

# WISSENSCHAFT UND STADT

Publikationen der Freien Universität Berlin  
aus Anlaß der 750-Jahr-Feier Berlins

Herausgegeben vom  
Präsidenten der Freien Universität Berlin

in Verbindung mit dem  
Universitätsbeauftragten für die 750-Jahr-Feier  
Prof. Dr. OTTO BÜSCH

Band 19



Colloquium Verlag

---

Berlin 1991

# BERLIN UND OSTEUROPA

Ergebnisse einer Vortragsreihe

Herausgegeben von  
KLAUS MEYER

mit Beiträgen von  
FRANZ BASLER · ALOYS HENNING · ERICH KLINKMÜLLER  
KLAUS MEYER · FRED OTTEN · NORBERT REITER  
HERWIG ROGGMANN · GABRIELLA SCHUBERT



Colloquium Verlag

---

Berlin 1991

# Berlin und St. Petersburg. Zwei Residenzen in der Mitte des 19. Jahrhunderts

von  
KLAUS MEYER

»Berlin hat auf mich den sauersten Eindruck gemacht, und ich bin in dieser Stadt nur 24 Stunden geblieben. Heute weiß ich, daß ich Berlin Unrecht tue, daß ich nicht mit Bestimmtheit sagen darf, es mache wirklich einen sauren Eindruck – oder wenn schon, dann doch mindestens einen süßsauren. Und woher kam mein unheilvoller Irrtum? Entschieden daher, daß ich als kranker leberleidender Mensch zweimal 24 Stunden lang mit der Eisenbahn durch Regen und Nebel nach Berlin gefahren war, und nun nach meiner Ankunft, unausgeschlafen, gelb, müde, mit steifen Gliedmaßen, plötzlich auf den ersten Blick nur dies gewährte: daß Berlin bis zur Unglaublichkeit an Petersburg erinnert. Dieselben schnurgeraden Straßen, dieselben Düfte, dieselben . . . (doch wozu alles aufzählen). Ach du lieber Gott, dachte ich da bei mir, hat es sich nun gelohnt, sich zweimal 24 Stunden lang rädern zu lassen und schließlich genau dasselbe vor sich zu erblicken wovon man weggefahren ist?«<sup>1</sup>

Diese Worte schrieb kein Geringerer als einer der größten russischen Dichter: Fjodor Michajlowitsch Dostojewskij. Sie mögen für den Versuch stehen, die beiden Residenzen Berlin und St. Petersburg um die Mitte des 19. Jahrhunderts einem Vergleich zu unterziehen. Vielleicht können durch so einen Versuch die charakteristischen Merkmale der beiden Städte besonders deutlich hervortreten.<sup>2</sup> Im folgenden soll der Vergleich der beiden Hauptstädte auf einige – allerdings wichtige – Aspekte konzentriert werden, damit diese Überlegungen nicht uferlos werden. Daher ist auch eine überschaubare Gliederung erforderlich, die sich nicht an chronologischen Abfolgen, sondern an systematischen Gesichtspunkten orientieren wird. Den »Ähnlichkeiten« werden die »Beziehungen« folgen; aus der fast überreichen Beziehungsgeschichte, die sich damals zwischen Berlin und St. Petersburg entfaltete, können ebenfalls

nur die wichtigsten Ereignisse herausgegriffen werden. Anschließend soll ein kleiner Exkurs stehen, der um das Thema »Der Dichter und seine Stadt« kreist; ebenfalls nur mit den wichtigsten Details. Aber für die soziale Wirklichkeit haben gerade die Dichter bedeutende Aussagen beigetragen, durch welche eine historische Analyse auf das günstigste ergänzt werden kann. Zum Schluß muß dann doch auf die »Gegensätze« eingegangen werden, die zwischen den beiden Residenzen bestanden haben.

### Ähnlichkeiten

So ganz unrecht hatte Dostojewskij mit seiner Bemerkung nicht, wenn ihn Berlin »bis zur Unglaublichkeit« an Petersburg erinnerte. Beide Städte waren um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufstrebende Residenzen.<sup>3</sup> Freilich: es gab Rangunterschiede, die nicht zu übersehen waren. St. Petersburg war die Residenz einer europäischen Weltmacht, des Russischen Reiches. Das schloß einen imperialen Anspruch ein. Obwohl Berlin die russische Residenz an Einwohnerzahl und modernen Industrieunternehmungen zu überflügeln begann, blieb der preußische Staat bis zur Reichsgründung 1871 ein kleiner Staat, der sich im Rang mit dem russischen Kaiserreich nicht messen konnte. Die Formel für Preußen als »Streusandbüchse der Mark Brandenburg« ist bekannt; aber es gab auch andere Benennungen. So wurde – kurz vor der Reichsgründung – Preußen von einer führenden Petersburger Zeitung als »Parvenü in Europa« bezeichnet.<sup>4</sup>

Ähnlichkeiten, ja Gemeinsamkeiten sind dennoch nicht zu übersehen. Es zeigte sich, daß die Rolle der Residenz stets mit dem politischen Schicksal des Staates verbunden war. Beide Monarchen waren politisch nicht ungefährdet. In Petersburg hatte das der neue Zar Nikolaj I., Imperator und Selbstherrscher von ganz Rußland, sogleich am Tage seines Regierungsantritts erfahren müssen. Ausgerechnet die Teile seiner Garderegimenter, auf die er sich am ehesten verließ, unternahmen gegen ihn einen Putsch, der nur gewaltsam niedergeschlagen wurde. Dieser Dekabristenaufstand vom Dezember 1825 wurde zu einem Trauma für den Kaiser, das er sein ganzes Leben lang nicht überwunden hat. Nicht zuletzt aus diesem Trauma heraus verwandelte er sein Reich in einen Polizeistaat, dessen Fäden in der Petersburger Zentrale zusammenliefen. Der russische Historiker Presnjakow hat die Regierungszeit Nikolajs I. als das Apogäum der Selbstherrschaft, also als die höchste Erdenferne der Autokratie be-

zeichnet. Diese Situation spiegelte sich auch in der Hauptstadt des Russischen Reiches wider.

Die Gefährdung der Monarchie fand in Preußen ihre Entsprechung; sogar in ähnlicher Form. Als ein Beispiel kann man die Revolution von 1848 nennen, die in Berlin einen besonderen Schwerpunkt ausmachte. Der König Friedrich Wilhelm IV., Schwager Nikolajs I., machte dabei keine überzeugende Figur. Doch sowohl im Preußen-Deutschland als auch in Rußland blieb die Monarchie bis in das zweite Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hinein unangetastet. Eine Gefährdung des monarchischen Prinzips war offensichtlich auch dadurch begrenzt, daß in den beiden Residenzen Hofstaat und Militär besonders zur Schau gestellt wurden. Der Glanz der Uniformen bestimmte gleichermaßen das Straßenbild. Das traf zu für den Boulevard Unter den Linden in Berlin als auch für das russische Gegenstück, den Newskij Prospekt in St. Petersburg.

Das weist auf weitere Ähnlichkeiten hin. Der Residenzcharakter wirkte sich nicht nur auf das Stadtbild aus, sondern auch auf die soziale Topographie der beiden Hauptstädte. Daraus erwachsen Probleme, auf die noch eingegangen werden wird. Auch alles das, was zu einer ebenso umfangreichen wie auch aufwendigen Hofhaltung gehörte, ließ sich auf den Boulevards und den großzügig angelegten Residenzlandschaften nicht übersehen. Auch dabei sind Ähnlichkeiten zu erkennen.<sup>5</sup> Es gibt dennoch engagierte Kritiker, die darauf hinweisen, daß hinter der glänzenden Fassade sich auch Arbeiterviertel »versteckten«, an denen man die Kehrseite der Medaille ablesen konnte. Viele Residenzbeschreibungen haben dieses Thema negiert. Erst in jüngster Zeit haben Veröffentlichungen auf diesen Zustand hingewiesen.<sup>6</sup>

Weitere Ähnlichkeiten lagen im Beginn des Eisenbahnbaues. Für manche gekrönte Häupter des 19. Jahrhunderts war sie ja das gegebene Riesenspielzeug. Dabei ist es interessant festzustellen, daß trotz der relativen ökonomischen Rückständigkeit Rußlands der Zar Nikolaj I. seinem Schwiegervater in Berlin um ein Jahr zuvorkam. Im November 1837 wurde die erste Eisenbahn im Russischen Reich eröffnet.<sup>7</sup> Die Linie, an Werktagen noch mit Pferdekraft angetrieben, führte von der Residenz in die Vorstädte Zarskoje Selo und Pawlowsk. Zur Bewältigung einer Entfernung von 23 Kilometern benötigte der Zug immerhin 28 Minuten. Der Bahnhof in der Residenzstadt Pawlowsk wurde alsbald nach der Eröffnung der Eisenbahn auch als Treffpunkt der Gesellschaft berühmt. In der Station, die mit einem Konzertsaal ausgestattet war, befand sich nach dem Vorbild der britischen Vauxhalls (russisch daher »voksal«) ein großes Vergnügungs-Etablissement. Bekannt geworden ist der Ausspruch des

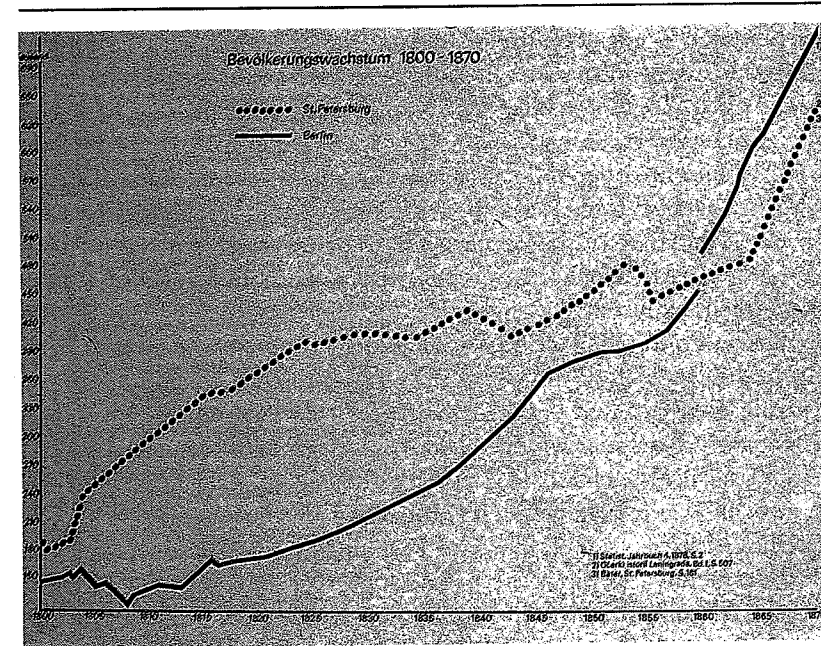
russischen Finanzministers Kankrin, man könne von nun an »vom Kabinett ins Kabarett« fahren.<sup>8</sup> Später haben die in Pawlowsk gegebenen Konzerte eine große Berühmtheit erlangt. Hier dirigierte auch Johann Strauß seine unvergessenen Walzer. In der Literatur hat dann vor allem Dostojewskij in seinem Roman *Der Idiot* die unvergleichliche Atmosphäre von Pawlowsk meisterhaft beschrieben.

Erst ein Jahr später, im September 1838, wurde in Berlin die Eisenbahn nach Potsdam eröffnet.<sup>9</sup> Allerdings mußte der Monarch von interessierten Gruppen zu diesem Schritt überredet werden. Die Bahn war nicht wesentlich schneller als ihr russisches Pendant. Für die Entfernung von zwei Meilen benötigte man eine halbe Stunde. Auf die Zuschauer machten – neben der neuen Technik – vor allem die Schaffner in ihren Uniformen mit Fangschnüren großen Eindruck. Allerdings spielte dieser »Jahresvorsprung« der kleinen Residenzbahnen nur eine kurze Rolle. Schon nach wenigen Jahren, während derer Berlin auch St. Petersburg an Einwohnerzahl überholte, wurde Berlin als Industriezentrum zu einem regelrechten Eisenbahnknotenpunkt, der durch das System der Preußischen Staatsbahnen die Residenz rasch mit allen Teilen des Landes verband. Dabei spielten sowohl ökonomische wie auch militärstrategische Gesichtspunkte eine wichtige Rolle.

Erst ein Jahrzehnt später gelang in Rußland der Bau einer Eisenbahnverbindung zwischen den beiden Hauptstädten St. Petersburg und Moskau. Diese Zeitverschiebung kann als ein Beispiel für die Theorie der ökonomischen »Rückständigkeit« des Zarenreiches gelten.<sup>10</sup> Bei aller Ähnlichkeit erkennt man doch auch einen jedenfalls zeitlichen Abstand in der industriellen Entwicklung der beiden Hauptstädte Berlin und St. Petersburg. Bei aller Ähnlichkeit in der Entwicklung gab es daher auch Unterschiede. Das zeigte sich deutlich in der Bevölkerungszahl. Mitte der vierziger Jahre wurde Petersburg von Berlin überflügelt, das damit bereits vor der Erhebung als Reichs-Hauptstadt den Kurs auf eine Millionenstadt einschlug (siehe DIAGRAMM).

Noch deutlicher zeigte sich dieser Abstand am Beispiel zweier Persönlichkeiten, die fast als ein Synonym für die Residenzen zu setzen sind. In Berlin war es August Wilhelm von Borsig, der gerade in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts die Produktion von Lokomotiven aufnahm und damit ein Unternehmen begründete, das bald Weltruhm erlangen sollte.<sup>11</sup> Die Borsigwerke sind bis heute eine der wichtigsten Industrieanstaltungen Berlins. Sucht man – unter der Überschrift »Ähnlichkeiten« – nach einem Vergleich, so würde einem für Petersburg am ehesten Alexej Iwanowitsch Putilow einfallen.<sup>12</sup> Allerdings: Putilow gehörte einer späte-

DIAGRAMM  
Einwohnerzahlen für Berlin und Petersburg



ren Generation an als Borsig. Auch das ist ein Indiz für die Zeitverschiebung, die in der Industrialisierung der beiden Hauptstädte Berlin und Petersburg ihren Ausdruck fand. Die Putilow-Werke haben übrigens zum Ende des 19. Jahrhunderts und zum Beginn des 20. Jahrhunderts auch in der russischen Arbeiterbewegung eine wichtige Rolle gespielt. Doch neben der »Zeitverschiebung« gab es noch andere Unterschiede. Die Putilow-Werke lagen schon sehr früh am Stadtrand, im heutigen Kirow-Rayon. Borsig hatte seine Werke zunächst fast unmittelbar in der Nähe des Zentrums aufgebaut, um dann immer weiter an den Stadtrand auszuweichen, bis nach Tegel hin. Auch das ist charakteristisch. Heute liegen die Borsig-Werke vom Zentrum Berlins ungefähr so weit, wie die Kirow-Werke von dem Schloßplatz in Leningrad entfernt sind.

### Beziehungen

Die Beziehungen zwischen dem preußischen Hof in Berlin und den Zaren in St. Petersburg waren eng. Nikolaj I. war mit einer Schwester des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV., Charlotte, verheiratet. Der deutschbaltische Historiker Theodor Schiemann berichtet in seiner umfangreichen Biographie Nikolajs I., wie dieser wieder überraschend erst seinen Schwiegervater und dann seinen Schwager in Berlin besuchte, um ihm erwünschte oder – noch häufiger – unerwünschte Ratschläge zu erteilen.<sup>15</sup> Der Historiker erkennt in diesem Verhalten die letzten Ausläufer der Kabinettpolitik, welche nach der Jahrhundertmitte allmählich von der modernen, nationalistischen Großmachtspolitik abgelöst wurde. Nicht mehr familiäre Bindungen oder Heiraten bestimmten dann die europäische Politik. Mit dem Erwachen des Nationalismus waren neue Kräfte aufgetaucht, die immer stärker an Einfluß gewannen.

Für die dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts kann man jedoch das Verhältnis zwischen den beiden Residenzen »en famille« nennen. Das drückte sich z.B. in dem Austausch von allerlei monarchischen Geschenken aus. Bekannt ist das Blockhaus Nikolskoje am Wannsee, welches Alexander I. dem verlobten Paar im Jahre 1819 erbauen ließ – die Berliner nennen es bis heute hartnäckig Nikolskö. Weniger bekannt ist ein Abguß von zwei kolossalischen Rossebändigern, von denen zwei Gruppen die Fontanka-Brücke des Newskij-Prospekts zieren (ABBILDUNG 1). Sie waren von dem deutschbaltischen Bildhauer Klodt entworfen worden; die beiden Exemplare, ein Geschenk Nikolajs I., standen zunächst am Berliner Stadtschloß, sind aber heute im Kleistpark in Schöneberg aufgestellt. Wie immer, war auch hier der Berliner Volksmund zur Stelle und sprach beim Anblick der beiden Statuen alsbald von einem »gebremsten Fortschritt« und einem »beförderten Rückschritt« (siehe ABBILDUNG 2 auf der übernächsten Seite).

Ein anderes Präsent ging an den kunstsinnigen Prinzen Friedrich Karl. Es handelte sich um den Abguß des berühmten »Milchmädchens« von Sokolow, das in Zarskoje Selo als Denkmal verewigt ist; das Milchmädchen geht auf eine Fabel von La Fontaine zurück und wurde von Puschkin besungen. Durch die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges ist dieser Abguß, der im Schloßpark Glienicke aufgestellt war, leider verschollen; der Künstlerverband der UdSSR hat versprochen, einen neuen Abguß anzufertigen und ihn an der alten Stelle aufstellen zu lassen. Inzwischen ist die Aufstellung erfolgt.

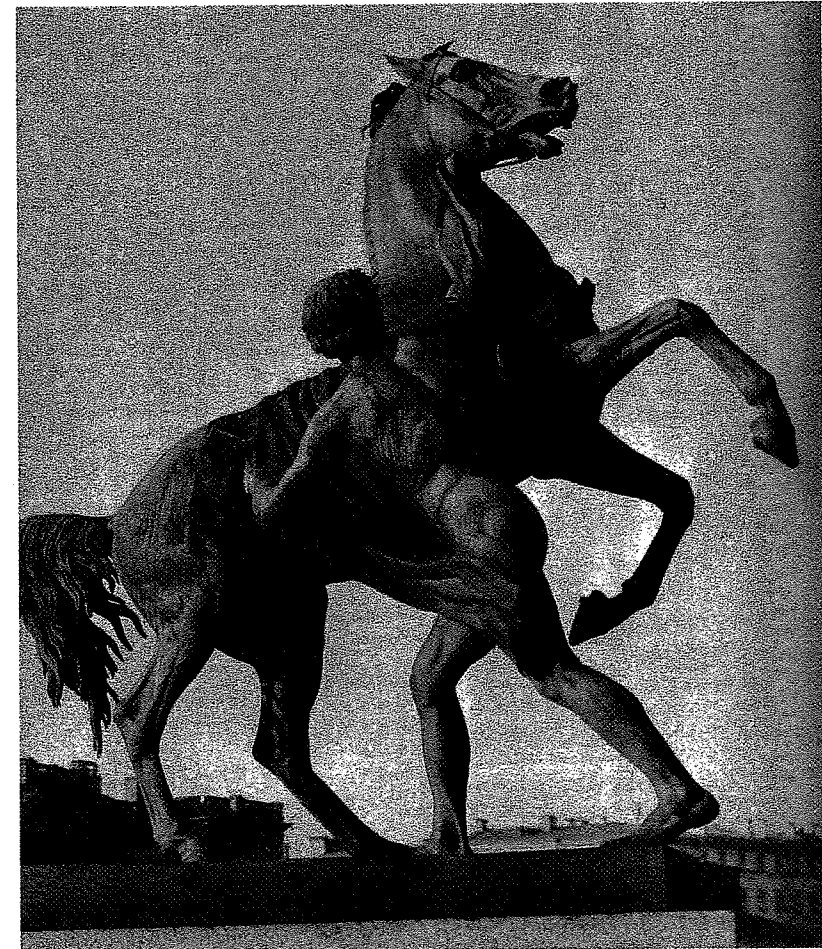


ABB. 1: Statue des Rossebändigers in Leningrad. (Aus: *Leningrad und Umgebung*, hrsg. v. Reinhardt Hootz, Darmstadt 1982, S. 172.)



ABB. 2: Statue des Rossebändigers in Berlin. (Quelle: Fotothek des Kunsthistorischen Instituts der FU Berlin.)

Natürlich gab es enge diplomatische und militärische Beziehungen. Ein Beispiel dafür ist das große preußisch-deutsche Truppenmanöver in Kalisch im Jahre 1835, dem beide Monarchen beiwohnten. Der Berliner Alexanderplatz trägt seinen Namen in Erinnerung an den Zaren Alexander I., der »Chef« eines in der Nähe stationierten Regiments gewesen war. Andererseits war es eine Selbstverständlichkeit, daß eine hohe preußische Delegation bei der Enthüllung der Alexandersäule auf dem Schloßpark in Petersburg zugegen war. Übrigens hatte der Zar Nikolaj I. zu Friedrich Wilhelm III. ein viel engeres Verhältnis als zu dessen Sohn.

Die Beziehungen erstreckten sich auf die Bereiche Kultur und Wissenschaft. Seit 1701 hatte Berlin eine Akademie der Wissenschaften, bei deren Einrichtung auch Gottfried Wilhelm Leibniz eine wichtige Rolle spielte. Leibniz hat dann auch Peter den Großen beraten und ihn bei der Gründung einer Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg unterstützt. Erst viel später bekamen die beiden Residenzstädte ihre Universitäten. Mitten im Freiheitskrieg gegen Napoleon stiftete König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1810 die Berliner Universität; sie befindet sich heute im Ostteil der Stadt und trägt jetzt den Namen der Gebrüder Humboldt. Die Universität Petersburg wurde offiziell erst 1819 ins Leben gerufen. Allerdings gab es schon früher an der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eine Akademische Universität, die von sowjetischen Historikern neuerdings als Vorläufer der Universität Petersburg angesehen wird.<sup>14</sup>

Zwischen Akademien und Universitäten der beiden Residenzen entstand alsbald ein lebhafter Austausch, der zuweilen recht intensive Formen annahm. In Berlin war es vor allem Georg Wilhelm Friedrich Hegel, der auch Hörer aus dem Russischen Reich anzog; inhaltlich ging es dabei um die nationale Identität Rußlands in der europäischen Geschichtsauffassung.<sup>15</sup> Hegel starb schließlich an der Cholera, die über Rußland nach Deutschland gekommen war.

Als ein weiteres Beispiel für die kulturellen Beziehungen dient der Berliner Maler Franz Krüger, der sich besonders durch Herrscherbildnisse und Pferdestudien hervortat. Die Berliner nannten ihn dann auch respektlos den »Pferde-Krüger«. Wichtiger ist, daß er führende Monarchen seiner Zeit im Bild festgehalten hat, und das auch in Petersburg, wo er eine Zeitlang gewirkt hat. Seine Bilder gestatten wichtige Aufschlüsse über den Grad der Beziehungen zwischen den beiden Residenzen.

*Exkurs: Der Dichter und seine Stadt*

Jede Stadt hat ihre Dichter. Für den Historiker ist es von allergrößtem Interesse, aus den Dichtungen auch die soziale Wirklichkeit herauszulesen, die sich auf andere Weise schwer faßbar machen läßt. Das gilt für beide Residenzstädte. Für diesen Zusammenhang mögen nur einige Beispiele genügen. Was Petersburg betrifft, so steht am Anfang Alexander Sergejewitsch Puschkins unübertroffene Liebeserklärung an die Stadt, die er seinem Poem »Der eherne Reiter« eingefügt hat: »Ich lieb' dich, Schöpfung Peters . . .«. <sup>16</sup> Unvergleichlich ist auch die Schilderung von Nikolaj Wassiljewitsch Gogol über den Newskij-Prospekt: »Es gibt nichts Schöneres als den Newskij-Prospekt . . .«. <sup>17</sup> Gogol hat dabei nicht nur ein faszinierendes Bild des Boulevards gezeichnet, sondern mehr als das: seine Beschreibungen münden in eine regelrechte Phantasmagorie ein, die über die Wirklichkeit hinausführt. Deutlich ist, daß er einen Vorgänger in Berlin gehabt hat, bei dem er schriftstellerisch in die Schule gegangen ist. Es war Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, der in seinem Spätwerk die Topographie der Berliner Straßen und Plätze ähnlich verzauberte, wie es Gogol für Petersburg tat. Doch darüber hinaus hat Gogol in seinen Erzählungen auch den »kleinen Mann« beschrieben, der in der Tretmühle der kaiserlichen Monarchie in Petersburg sein Dasein fristete und der durch die allmächtige Bürokratie aufgerieben wurde. In der Darstellung dieser kleinen Leute, die im Schatten der Residenzstadt ihr kümmerliches Leben bestehen mußten, ist Gogol nur von Dostojewskij übertroffen worden, der besonders scharf den Blick »von unten« auf die sozialen Verhältnisse richtete. Ihm ging es um die »Armen Leute« und um die »Erniedrigten und Beleidigten«, wie einige Titel seiner frühen Werke lauten.

Auch in Berlin haben Dichter immer wieder auf die Eigentümlichkeit der Stadt hingewiesen. Dazu gehören Adolf Glaßbrenner, der vor allem das kleinbürgerliche Milieu beschrieben hat; dann vor allem Heinrich Heine, der übrigens auch in der Sowjetunion eine hohe Popularität genießt; und schließlich Theodor Fontane, der die Welt des untergehenden Adels in Berlin meisterhaft zu gestalten wußte.

Heine hat den Boulevard Unter den Linden ähnlich gelobt wie Gogol seinen Newskij-Prospekt. Freilich waren beide, Gogol wie Heine, auch Satiriker. Als Beispiel eine Sentenz von Heine: »Blamier mich nicht / mein schönes Kind / und grüß mich nicht unter den Linden; / wenn wir nachher zu Hause sind, / wird sich schon alles finden.« <sup>18</sup>

*Gegensätze*

Wenn bisher von Ähnlichkeiten oder sogar von Parallelen zwischen den beiden Residenzen die Rede war, so darf man sich nicht darüber hinwegtäuschen lassen, daß auch beträchtliche Gegensätze zwischen den beiden Hauptstädten bestanden. Diese sollen nun abschließend beschrieben werden.

Als erstes fällt der Unterschied in der politischen Qualität auf. Petersburg war das Zentrum eines Kaiserreiches, das seinen imperialen Anspruch auch in den Größenordnungen seiner Bauten zum Ausdruck brachte. Für Alexander I. und seinen Nachfolger Nikolaj I. war es ein besonderer Glücksfall, daß sie in dem Architekten Karl Rossi eine Persönlichkeit fanden, die diesem politischen Anspruch auch architektonisch gerecht wurde. <sup>19</sup> Seine Ensembles hatten in ihrem Ausmaß kaum eine Parallele, geschweige denn in Berlin. Das Berliner Forum Fridericianum, dem Friedrich Schinkel mit der Neuen Wache einen eleganten Abschluß gegeben hatte, ließ keinen Größenvergleich mit dem repräsentativen Schloßplatz in Petersburg zu. Hier wurden Rangunterschiede deutlich.

Der traditionelle Aufzug der Wache Unter den Linden (siehe ABBILDUNG 3) war nur ein bescheidenes Schauspiel im Vergleich zu den opernähnli-

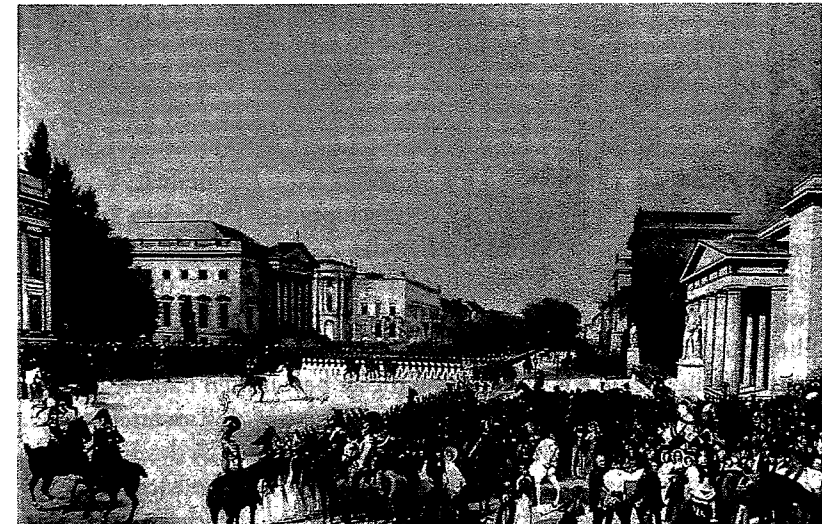


ABB. 3: Aufzug der Wache unter den Linden. Gemälde um 1830.

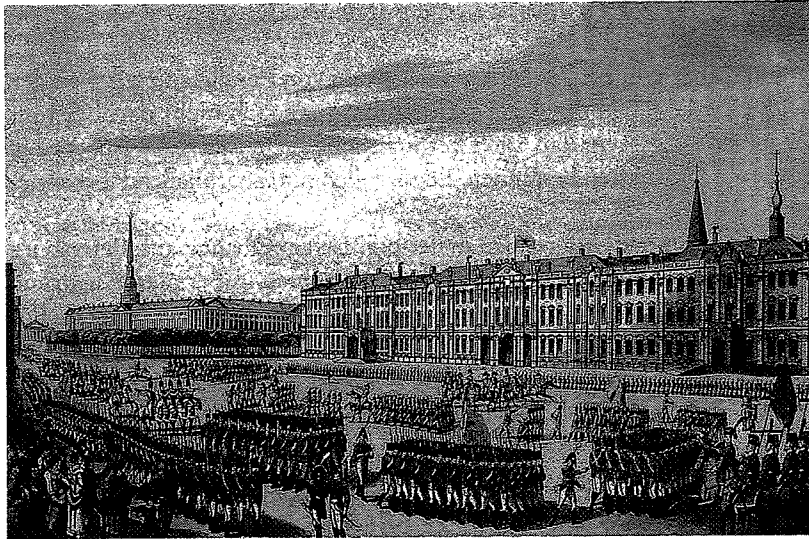


Abb. 4: Parade auf dem Schloßplatz in Petersburg. Ansicht um 1830.

chen Paraden, die Nikolaj I. auf dem riesigen Gelände in Petersburg zwischen Schloßplatz, Admiralität und Manege veranstaltete (siehe **ABBILDUNG 4**). In Berichten heißt es, daß zuweilen gleichzeitig eine Armee von hunderttausend Soldaten vor dem Monarchen aufmarschierte: Die größte Armee der Welt.

Auch in der sozialen Topographie wiesen die beiden Residenzen erhebliche Unterschiede auf. Schon Peter der Große hatte mit seinen Baumeistern die Stadt auf ein Zentrum fixiert, nämlich die Admiralität. Von dort breitete sich das Straßensystem, in drei Hauptadern gegliedert, strahlenförmig aus (**ABBILDUNG 5**). Im Bereich des Zentrums lag auch das Winterpalais. Dort mußte sich, ausgehend vom Herrschersitz, der Hochadel ansiedeln; am besten zwischen den Hauptmagistralen und den sie durchschneidenden Flüssen. Als schönstes Beispiel ist bis heute das Stroganow-Palais erhalten, eine Art Stadtschloß dieser berühmten Familie, das die Kreuzung zwischen Newskij-Prospekt und der Mojka architektonisch beherrscht. – Erst außerhalb dieser Stadtregion, südlich des Fontanka-Flusses, begannen im 19. Jahrhundert Wohnbauten für die Kleinbürger zu entstehen. Noch weiter vom Zentrum entfernt und außerhalb des Umleitungs-Kanals (Obwodnyj kanal) konnten sich die Arbeiter ansiedeln, oft unter den schlechtesten sozialen Bedingungen und in regelrechten Slums.



ABB. 5: Karte von Petersburg aus dem Jahre 1858.

Bekannt geworden sind die Arbeitersiedlungen im Narwskij-Rayon, auf der Wyborger Seite und in Ochtsa. In ihnen wuchs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein revolutionäres Potential heran, welches sich in den Revolutionen von 1905 und 1917 auch politisch artikulierte. – Das Zentrum blieb mit seinen Anlagen und Plätzen bis heute ein eindrucksvolles Bild adliger Repräsentanz.





ABB. 6: Karte von Berlin aus dem Jahre 1846.

Ganz anders dagegen die Berliner Topographie (ABBILDUNG 6). Schon der mittelalterliche Kern bedingte eine andere soziale Geographie. Zwar stand auch in Berlin das Stadtschloß, mehrmals umgebaut, im Zentrum. Doch im Gegensatz zu Petersburg siedelte sich der Adel nicht in unmittelbarer Nähe des Fürstensitzes, also des Hofes, an, sondern zog auf das Land. Dörfer wie Britz, Tegel (dem Wohnsitz der Humboldts) oder Biesdorf sind nur einige Beispiele dafür; den Adel zog es nicht ins Stadtzentrum. Im Zentrum begann sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts ein neuer Stand auszudehnen: das Bürgertum, die Bourgeoisie. Kaufmannshöfe und Bürgerpaläste, Banken und Handwerksbetriebe bestimmten das Stadtbild rund um das Schloß; sieht man einmal – was das flanierende Publikum betrifft – von den Uniformen ab. Dieses stadtopographische Merkmal fehlte in Petersburg.

Abschließend sei der letzte große Gegensatz erwähnt, der wegen seiner Bedeutung am Ende dieser Betrachtung stehen soll. Es handelt sich um das Wasser. Wenn Berlin auch an der Spree lag, so ließ und läßt es keinen Vergleich damit zu, was die Newa für Petersburg bedeutete. Sie bildete die Lebensader der Stadt, und durch die großen Leistungen der Architekten und Baumeister wurde sie zum Mittelpunkt. Bis heute ist dieses großartige Ensemble, das den Fluß umsäumt – zusammengesetzt aus Peter-Pauls-Festung und Winterpalais, Börse und Admiralität –, in Europa, ja in der Welt unübertroffen. Sicher: man mußte Überschwemmungen wie 1824 und 1924 in Kauf nehmen, aber mit der Flußbebauung in seiner ausgewogenen Harmonie bildete die zarische Residenz – auch im Gegensatz zu Berlin – eine ganz besondere europäische Merkwürdigkeit.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Fjodor Michajlowitsch Dostojewskij, *Winteraufzeichnungen über Sommerindrücke*, in: Ders., *Sämtliche Werke*, Bd. 11, München 1921–1923, S. 165 f.
- <sup>2</sup> Dieser Versuch beruht auf Überlegungen, die einem gemeinsam mit Professor Wolfgang Ribbe (Freie Universität, Fachbereich Geschichtswissenschaften) veranstalteten Seminar über die beiden Städte (mit anschließender Exkursion nach Leningrad) zugrunde lagen. An dieser Stelle möchte ich Herrn Ribbe für seine freundschaftliche Kollegialität herzlich danken.
- <sup>3</sup> Im folgenden stütze ich mich für Berlin und St. Petersburg auf die Standardwerke: Wolfgang Ribbe (Hrsg.), *Geschichte Berlins*, Bd. 1–2, München 1987; *Očerki istorii Leningrada* [Skizzen zur Geschichte Leningrads], Bd. 1, Moskau-Leningrad 1955.
- <sup>4</sup> Klaus Meyer, *Rußland und die Gründung des Deutschen Reiches*, in: *Jahrbuch für Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 22 (1973), S. 184.
- <sup>5</sup> Vgl. Anm. 3.
- <sup>6</sup> James H. Bater, *St. Petersburg. Industrialization and Change* (= Studies in Urban History, Bd. 4), London 1976.
- <sup>7</sup> Richard Mansfield Haywood, *The Beginnings of Railway Development in Russia in the Reign of Nicholas I. 1835–1842*, Durham 1969.
- <sup>8</sup> Zu Kankrin siehe Walter MacKenzie Pintner, *Russian Economic Policy under Nicolas I.*, Ithaca – New York 1967.
- <sup>9</sup> Stefan Handke, *Die Eisenbahn Berlin-Potsdam*, Berlin 1987.
- <sup>10</sup> Manfred Hildermeier, *Das Privileg der Rückständigkeit. Anmerkungen zum Wandel einer Interpretationsfigur der Neueren Russischen Geschichte*, in: *Historische Zeitschrift* 244 (1987), S. 557–603.
- <sup>11</sup> Dieter Vorsteher, *Borsig. Eisengießerei und Maschinenbauanstalt zu Berlin*, Berlin 1983.

- <sup>12</sup> M. Mittel'man u. a., *Istorija Putilovskogo zavoda 1801–1917* [Geschichte der Putilov-Fabrik 1801–1917], 3. Aufl., Moskau 1961.
- <sup>13</sup> Theodor Schiemann, *Vom Tode Alexander I. bis zur Juli-Revolution*, in: *Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I.*, Bd. 2, Berlin 1908.
- <sup>14</sup> Klaus Meyer, *Leningradiana*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 33 (1985), S. 131.
- <sup>15</sup> Dmitro Tschizewskij (Cyzevskyj), *Hegel in Rußland*, in: Ders. (Hrsg.), *Hegel bei den Slaven*, Homburg v. d. Höhe 1961, S. 145–397.
- <sup>16</sup> Alexander Sergejewitsch Puschkin, *Der Eberne Reiter*, in: Ders., *Gedichte. Poeme. Eugen Onegin*, Berlin 1947, S. 233 ff.
- <sup>17</sup> Nikolai Gogol, *Der Newski-Prospekt*, in: Ders., *Sämtliche Erzählungen*, Stuttgart 1964, S. 77; vgl. auch Johannes Holthusen, *Gogol' und die Großstadt*, in: *Rußland in Vers und Prosa. Vorträge zur russischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts* (= Slavistische Beiträge, Bd. 69), München 1973, S. 41.
- <sup>18</sup> G. Wolf (Hrsg.), *Und grüß mich nicht unter den Linden. Heine in Berlin. Gedichte und Prosa*, Frankfurt/M. 1981, S. 296.
- <sup>19</sup> Gerhard Hallmann, *Leningrad*, Leipzig 1975, S. 90 ff.

## Revolution und Rechtssetzung

Ansätze zu einem rechtstheoretischen und verfassungshistorischen Vergleich am Beispiel der Umwälzungen in Rußland 1917 und Deutschland 1918\*

von  
HERWIG ROGGMANN

### I. Einführung und Fragestellung

#### 1. Rechtswissenschaft und Revolution

»Ich habe dies Thema gewählt, weil ich hoffte, daß es nach allem, was wir im letzten Jahrzehnt erlebt haben, Ihre Teilnahme erwecken würde; und Ihr über alles Erwarten zahlreiches Erscheinen zeigt mir, daß ich mich nicht darin getäuscht habe. Ich ersehe daraus zu meiner freudigen Genugtuung, daß Sie die Revolution in der Tat für ein Rechtsproblem halten.« Das sagte Walter Schönfeld, weiland Professor der Rechte in Greifswald, 1927. Und seine »freudige Genugtuung« beruhte wohl darauf, daß man 1927, kaum ein Jahrzehnt nach den umstürzenden Ereignissen im Russischen und im Deutschen Reich, die Revolution nur noch für ein 'Rechtsproblem', allenfalls für eine historische, nicht aber für eine aktuelle politische Frage meinte halten zu können. Daß diese Annahme irrig war, daß Deutschland tiefere revolutionäre Umwälzungen noch bevorstanden, sollte sich bald zeigen.

Das Thema Revolution und Recht hat die deutsche rechtswissenschaftliche Literatur in der Vergangenheit häufiger beschäftigt, vor allem im zeitlichen Zusammenhang und anlässlich der wissenschaftlichen Aufarbeitung der November-Revolution in Deutschland von 1918 und der Oktoberrevolution in Rußland von 1917. Seither scheint es stiller um

\* Dieser im Jahre 1987 gehaltene Vortrag gibt den Stand der Diskussion vor den Revolutionen des Jahres 1989 in der DDR und Osteuropa wieder. Der unerwartete Aktualitätsgewinn verlangt nach erneuter Bearbeitung an anderer Stelle. Auf eine Aktualisierung in diesem Zusammenhang wurde verzichtet.